

7 Immunisierungsstrategien gegen zwischenmenschliche Asymmetrien und eine Entfremdung vom Humanen

Im Zentrum der vorliegenden Analyse stand die Frage, unter welchen Bedingungen die technische Anreicherung des Körpers mit Artefakten wie Wearables, Exoskeletten, Prothesen und Implantaten im Alltag weitgehend ohne Irritationen vollzogen werden kann. Das besondere Interesse galt dabei jenen Deutungsmustern, die dazu beitragen, dass solche technischen Anreicherungen nicht mit gesellschaftlichen Bedenken hinsichtlich einer wachsenden Ungleichbewertung zwischen Menschen oder einer potenziellen Entfremdung vom Humanen verknüpft werden. Um jene latenten Mechanismen sichtbar zu machen, die zur Plausibilisierung und Entproblematisierung der technischen Anreicherung beitragen, wurden mediale Darstellungen von Herstellern und Nutzer*innen empirisch rekonstruiert. Der Untersuchung lag die Annahme zugrunde, dass beide Akteursgruppen aktiv an der Verbreitung von Interpretationen beteiligt sind, die eine Normalisierung technisch angereicherter Körper unterstützen. Die Fallauswahl, die im Rahmen dieser Untersuchung beleuchtet wurde, verfolgte nicht das Ziel, eine abschließende Typologie zu liefern. Vielmehr soll sie über exemplarische Schlaglichter das Spektrum gegenwärtiger Deutungsmuster abbilden und einen analytischen Zugang zu jenen Interpretationslogiken eröffnen, über die sich die Normalisierung der technischen Anreicherung des Körpers vollzieht. Dabei hat die vorangegangene Analyse deutlich gemacht, dass weder die Technik am Körper noch deren Nutzungspraxis noch der angereicherte Körper – und somit auch nicht die Nutzer*innen – in den medialen Darstellungen einheitlich gedeutet werden. Stattdessen zeigt sich eine Vielzahl divergierender Bedeutungszuschreibungen, die jedoch jeweils auf ihre eigene Weise dazu beitragen, Technik am Körper als unproblematisch hervorzubringen.

Im Hinblick auf die Interpretation technischer Artefakte wurde zunächst deutlich, dass diese – selbst, wenn sie unmittelbar am oder im Körper angebracht sind – keineswegs automatisch als Teil des Körpers verstanden werden. Anhand der Darstellungen von Smartwatches und Exoskeletten zeigte sich, dass Technik am Körper durchaus weiterhin als Werkzeug, Hilfsmittel, Ausrüstung, Medium oder Interakti-

onspartnerin begriffen wird. In allen Varianten bleiben die Artefakte eigenständige Entitäten und fungieren als Ko-Akteure des Menschen, ohne selbst zu einem Bestandteil des Körpers zu werden. Die Einordnung als Körperteil stellt somit lediglich eine unter mehreren möglichen Bedeutungszuschreibungen dar.

Damit Technik am Körper tatsächlich als Körperteil verstanden wird, führen Hersteller und Nutzer*innen in ihren Darstellungen eine Reihe spezifischer Aspekte an, durch die eine solche Deutung hervorgebracht und stabilisiert wird. Erstens wird betont, dass sich die Technik physisch möglichst nahtlos in den Körper einfügen muss. So beschreibt Neuralink sein Brain-Computer-Interface als filigran genug, um ohne Irritation in das Gehirn eingewebt werden zu können, zugleich aber als robust genug, um Schädelknochen zu ersetzen. Auch Prothesennutzer*innen sowie Neil Harbisson, Moon Ribas und Manel de Aguas heben die Suche nach einer optimalen materiellen Verbindung zwischen Technik und Körper als zentralen Bestandteil des Design- und Fertigungsprozesses hervor. Ein zweiter Aspekt betrifft die Notwendigkeit von Lern- und Aneignungsprozessen. Technik wird in den Darstellungen nicht allein durch ihre physische Präsenz zum Körperteil. Vielmehr wird betont, dass sie in routinisierte Handlungsabläufe integriert werden muss. Neuralink verweist etwa auf einen Lernmodus in der zugehörigen App, der die schrittweise Aneignung des Implantats ermöglichen soll. Prothesennutzer*innen schildern physiotherapeutische Übungen, die der Integration der Technik in alltägliche Bewegungsmuster dienen. Die Künstler*innen berichten davon, wie anfängliche Irritationen bei der Nutzung ihrer selbst entwickelten Sinnesorgane mit der Zeit einer alltäglichen Selbstverständlichkeit weichen.

Diese beiden Bedingungen – physische Passung und routinisierte Gebrauch – bilden notwendige Voraussetzungen, sind für sich genommen jedoch noch nicht hinreichend dafür, Technik am Körper auch als Körperteil zu deuten. Auch Werkzeuge können diese Merkmale aufweisen, ohne unmittelbar als Teil des Körpers verstanden zu werden. In den Darstellungen, in denen Technik tatsächlich als Teil des Körpers verankert wird, lassen sich entsprechend noch zwei weitere relevante Aspekte identifizieren. Zum einen erfolgen Beschreibungen einer phänomenologischen Zurechenbarkeit zum eigenen Leib. Technik wird nicht länger als eigenständige Ko-Akteurin beschrieben, sondern als integraler Bestandteil der Nutzer*innen, die sich selbst als handelnde Einheiten erleben können. In der sprachlichen Darstellung zeigt sich dies daran, dass der Verweis auf ein Handeln mit der Technik zugunsten eines direkten Bezugs auf das eigene Tun verschwindet. Es wird nicht länger formuliert, man habe etwas *mit der Technik* getan, sondern schlicht: man habe es *selbst* getan. Zum anderen finden sich explizite sprachliche Kategorisierungen, in denen Technik nicht mehr als externes Objekt bezeichnet. Sie wird als Teil des Körpers benannt. Nutzer*innen sprechen von ihren Prothesen als »mein Arm« oder »mein Bein«. Neil Harbisson, Moon Ribas und Manel de Aguas gehen noch einen Schritt weiter und formulieren: »Ich habe nicht Technik, ich

bin Technik.« In solchen Aussagen manifestiert sich eine Verhärtung der Technik zu Identität, durch die diese nicht nur physisch, sondern auch als Teil des Selbst verankert wird.

Die Deutung von Technik als Körperteil erfolgt in medialen Darstellungen also keineswegs automatisch, sondern wird an bestimmte materielle, habituelle und sprachliche Bedingungen geknüpft. Erst wenn physische Passung, routinisierter Gebrauch, phänomenologische Einbindung und explizite Benennung zusammenwirken, wird ein Deutungsmuster aktiviert, nach dem Technik nicht nur *am* Körper, sondern *als* Körper erscheint.

Gleichzeitig zeigen die medialen Darstellungen, dass die Einordnung eines technischen Artefakts als Körperteil zeitlich nicht unbedingt stabil ist. Vielmehr ist diese Deutung an die Voraussetzung geknüpft, dass die Technik dauerhaft und reibungslos in die alltäglichen Abläufe eingebettet bleibt. Solange sie funktional in körperliche Routinen integriert ist, kann sie als selbstverständlicher Teil des Körpers gelten und wird nicht weiter hinterfragt. In solchen Momenten verschmilzt sie mit dem Körper zu einer funktionalen Einheit, die gleichsam in einer Blackbox verschwindet. Sobald jedoch eine Störung auftritt, durch eine Funktionsbeeinträchtigung oder einen Defekt, wird die Technik wieder als eigenständiges Element wahrgenommen und sprachlich von der Person getrennt, bspw. in Aussagen wie: »Meine Prothese ist kaputt«. Bemerkenswert ist, dass sich dieses Muster nicht allein auf technische Artefakte beschränkt. Auch bei organischen Körperteilen wird im Fall von Beschwerden nicht das gesamte Subjekt adressiert, sondern nur das betroffene Körperteil, bspw. »Mein Bein tut weh«. Technik und Körperteile können demnach situativ zwischen Eingliederung und Abspaltung, zwischen Zugehörigkeit und Fremdheit oszillieren.

Mit den unterschiedlichen Deutungen von Technik am Körper – sei es als Utensil, Vermittlerin, Interaktionspartnerin oder als Körperteil – gehen jeweils verschiedene Vorstellungen des modifizierenden Moments einher. Wenn Technik am Körper nicht automatisch als Körperteil verstanden wird, bedeutet das auch, dass die technische *Anreicherung* des Körpers nicht per se mit einer technischen *Modifikation* des Körpers gleichgesetzt werden kann. Nur wenn Technik als Körperteil verstanden wird, gilt sie auch als Modifikation des Körpers. Ist dies der Fall, lässt sich in der Folge danach fragen, inwiefern sich dieses neue Körpermerkmal auf Human-differenzierungen auswirkt. Anders verhält es sich jedoch, wenn Technik nicht als Bestandteil des Körpers, sondern als eigenständige Ko-Akteurin begriffen wird. In solchen Fällen stellt sich die Frage, ob und in welcher Weise Technik überhaupt als modifizierend verstanden werden kann.

Mediale Darstellungen machen deutlich: Wird Technik zwar körpernah getragen, jedoch nicht als Teil des Körpers wahrgenommen, kann sie einerseits als Instrument interpretiert werden, das eine Modifikation *ermöglicht*. Dies zeigt sich exemplarisch im Fall der Smartwatch, die als Werkzeug zur Arbeit am Selbst fungiert und

nicht als körperlicher Eingriff gilt. In diesem Kontext stellt die Technik keine Modifikation im engeren Sinne dar, sondern erweitert individuelle Handlungsspielräume. Sie soll Nutzer*innen befähigen, Prozesse der Selbstoptimierung zu verfolgen. Technik bildet somit die Grundlage für Veränderung, ohne selbst als Modifikation zu gelten. Andererseits lässt sich beobachten, dass sich der Modifikationsaspekt nicht zwingend auf das Subjekt, sondern auch auf seine Umwelt beziehen kann, wie bei der Darstellung von Exoskeletten. Trotz ihrer unmittelbaren Nähe zum Körper werden sie nicht als dessen Erweiterung begriffen. Stattdessen erscheinen sie als Bestandteil einer optimierten Arbeitsplatzgestaltung. Das Exoskelett wird in diesem Zusammenhang nicht dem Körper zugerechnet, sondern der technischen Infrastruktur. Es verändert nicht den Körper selbst, sondern die Bedingungen, unter denen dieser agiert. Selbst am Körper getragene Technik kann somit als bloßes Mittel der Selbsttransformation oder als Umweltveränderung interpretiert werden.

Neben den unterschiedlichen Interpretationen des Körper-Technik-Verhältnisses sowie des Modifikationsmoments wird in den medialen Darstellungen technischer Anreicherungen auch das gesamte Spektrum etablierter Rahmen zur Bearbeitung des Menschen aufgegriffen. Die Anreicherung des Körpers mit Technik wird in unterschiedlichen Kontexten als therapeutische Maßnahme, als präventive Vorkehrung oder als Form des Enhancements konzipiert. Diese Rahmen haben unmittelbare Auswirkungen auf die Bedeutung, die dem Technikgebrauch zugeschrieben wird, sowie auf die Art und Weise, wie die Nutzer*innen sozial verortet werden (Kapitel 3). Wird der Technikgebrauch als therapeutische Maßnahme dargestellt, wie etwa im Fall von Neuralink, gilt ihr Einsatz als Schritt zur Wiederannäherung des abweichenden Körpers an einen normativen Zustand. In der präventiven Rahmung, wie etwa bei Exoskeletten, steht hingegen die Konstanthaltung bestehender Fähigkeiten im Vordergrund. Der Gebrauch von Technik dient hier nicht der Veränderung, sondern soll Veränderungen – konkret Verschlechterungen – vorbeugen und Stabilität sichern. Der Körper wird in diesem Fall als annehmbar verstanden, dessen Zustand es zu bewahren gilt. Mit der Rahmung als Enhancement, wie sie etwa bei der Nutzung von Smartwatches oder in den Praktiken jener Künstler*innen sichtbar wird, wird Technik als Mittel zur Weiterentwicklung des Selbst verstanden. Hier geht es weder um Korrektur noch um Konstanthaltung, sondern um eine bewusste Überschreitung eines aktuellen Zustands. Die Nutzer*innen erscheinen als aktive Gestalter*innen ihrer eigenen Reifung. Auffällig ist jedoch, dass weder in der Vermarktung von Smartwatches noch in den Selbstbeschreibungen der Künstler*innen eine Rhetorik der Verbesserung im Sinne einer Steigerung zum ›besseren Menschen‹ bemüht wird. Zwar wird eine Veränderung über den bisherigen Zustand hinaus angestrebt, diese wird jedoch nicht mit einer Hierarchisierung von Körpern oder Personen verknüpft. In der Werbung für Smartwatches wird ausschließlich ein diffuser Vergleich mit dem eigenen früheren Selbst bemüht, um eine Differenz zwischen einem Status quo und einem angestrebten Zielzustand aufzumachen, nicht jedoch

Differenzen zwischen spezifischen Humankategorien. Auch die Künstler*innen beschreiben sich nicht als optimierte, sondern als alternative Versionen ihrer selbst. Ihr Ziel ist nicht Überlegenheit, sondern eine horizontale Ausweitung möglicher Existenzformen.

Aus der Verwendung der unterschiedlichen Rahmen ergibt sich, dass die technische Anreicherung des Körpers gleichermaßen als Maßnahme zur Annäherung an eine Norm, zur Verhinderung von Veränderungen oder als gezielte Weiterentwicklung interpretiert werden kann. Entsprechend werden auch die Nutzer*innen entweder als defizitär und korrekturbedürftig, als bereits ›normal‹ oder als weiterentwickelte Varianten ihrer selbst verstanden. Die Rekonstruktion der Deutungsmuster offenbart damit eine weitreichende semantische Offenheit. Technik am Körper wird nicht einheitlich, sondern auf äußerst unterschiedliche, teils widersprüchliche Weise gedeutet. Bemerkenswert ist dabei, dass all diese verschiedenen Interpretationen – so gegensätzlich sie im Einzelnen auch erscheinen mögen – jeweils auf ihre eigene Weise zur Entproblematisierung der technischen Anreicherung beitragen können. Ob Technik als Utensil, Vermittlerin, Interaktionspartnerin oder als Körperteil verstanden wird, ob sie der Wiederherstellung, Erhaltung oder Verbesserung dient, jede dieser Deutungen kann dazu beitragen, mögliche Irritationen hinsichtlich einer Ungleichbewertung zwischen Menschen oder einer potenziellen Entfremdung vom Humanen abzuschwächen oder zu neutralisieren.

Zur Funktion heterogener Deutungsmuster in heterogenen Verwendungszusammenhängen

Bei der *PR-Darstellung von Exoskeletten* handelt es sich um einen Fall, in dem technische Artefakte für den menschlichen Körper nicht unmittelbar an Endnutzer*innen, sondern an Arbeitgeber*innen verkauft werden, die sie anschließend ihren Mitarbeitenden zur Verfügung stellen sollen. Vor dem Hintergrund dieser spezifischen Vermittlungssituation – Technik für den Körper als Business-to-Business-Produkt – erweist es sich einerseits als funktional, dass die Technik als präventive Maßnahme für jedermann interpretiert wird. Die allgemeine Sorge vor einer zunehmenden Ungleichbewertung von Menschen durch die technische Anreicherung von Körpern konkretisiert sich in diesem spezifischen Kontext in der Befürchtung, einzelne Mitarbeitende könnten durch den Zugang zur Technik bevorzugt werden. Eine selektive Ausstattung bestimmter Mitarbeitender mit Exoskeletten könnte Fragen nach Gerechtigkeit und Gleichbehandlung aufwerfen (Gauttier, 2019; Kappeler et al., 2020). Für die Vermarktung von Exoskeletten an Arbeitgeber*innen ist es daher zentral, dass die Technik nicht als Maßnahme erscheint, die Unterschiede erzeugt oder verstärkt, sondern gegenteilig als Mittel zur Angleichung körperlicher Leistungsfähigkeit positioniert wird. In der PR-Darstellung wird der Sorge vor Un-

gleichbehandlung entsprechend dadurch begegnet, dass Exoskelette als Produkte präsentiert werden, die nicht für eine spezifische Nutzer*innengruppe konzipiert sind – etwa Männer oder Frauen, Jüngere oder Ältere, Größere oder Kleinere. Zudem verzichten die PR-Darstellungen darauf, Exoskelett-Nutzende einer neuen, spezifischen Humankategorie, beispielsweise einer höheren Leistungsklasse, zuzuordnen. Die Präsentation als potenziell allen zugängliches Artefakt fungiert somit als diskursive Absicherung gegen mögliche Kritik an technikvermittelter Ungleichheit innerhalb der Belegschaft. Andererseits erweist es sich als funktional, dass die Technik als Ko-Akteurin mit präventiver Wirkung angepriesen wird, die selbst keine Veränderung der Nutzer*innen darstellt, sondern als Modifikation der Umwelt die Leistung des Unternehmens steigert. Damit begegnet die PR-Darstellung aktiv der potenziellen Irritation über eine mögliche Entfremdung vom Humanen. Der Körper wird trotz technischer Erweiterung als unverändert – und damit als unverändert menschlich – begriffen. Gerade weil die Technik nicht individuell angeschafft, sondern von Unternehmen bereitgestellt wird, wäre eine alternative Rahmung – etwa als Eingriff in die körperliche Integrität oder als Enhancement-Produkt – mit erheblichen ethischen und rechtlichen Implikationen verbunden (Gauttier, 2019; Kapeller et al., 2020). Eine Interpretation der Technik als neues Körperteil würde unweigerlich die körperliche Autonomie infrage stellen und wäre arbeitsrechtlich problematisch. Die gewählte Interpretation hingegen – Technik als Modifikation der Umwelt zu Präventionszwecken – ermöglicht es in diesem spezifischen Kontext, das Verhältnis zwischen Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen zu entlasten. Insgesamt erweist sich die gewählte Darstellung der Exoskelette somit als funktional, weil sie sowohl Befürchtungen hinsichtlich einer Ungleichbewertung zwischen Menschen als auch Sorgen um eine (übergriffige) Entfremdung vom Humanen in einer zur Logik des Kontexts passenden Weise adressiert. Sie präsentiert die Technik am Körper im Kontext des Arbeitsplatzes als sozial gerechte und körperlich neutrale Veränderung. Indem die Technik als nicht differenzierend, nicht körperlich und nicht modifizierend dargestellt wird, werden Deutungsangebote bereitgestellt, die eine potenziell konfliktfreie Integration in bestehende soziale und arbeitsorganisatorische Strukturen ermöglichen.

Bei der *PR-Darstellung von Smartwatches* handelt es sich um einen Fall, in dem ein technisches Artefakt für den Körper einer möglichst breiten Konsument*innen-gruppe als Alltagsprodukt zugänglich gemacht werden soll. Auch in diesem Kontext der Vermarktung der Technik als massenkompatibles Konsumgut erweisen sich zwei Aspekte der PR-Darstellung als besonders funktional im Hinblick auf die Bearbeitung möglicher Irritationen. Zum einen wird die Smartwatch nicht als Erweiterung des Körpers präsentiert, sondern als neutrale Ko-Akteurin, die für jedermann zugänglich sei. Zum anderen wird sie als Instrument der Selbstoptimierung dargestellt, das im Rahmen eines moderaten Enhancements zum Einsatz kommen soll. Angesichts der breiten, heterogenen Zielgruppe erscheint es sinnvoll, körperbezo-

gene Technik nicht als invasive Modifikation, sondern lediglich als Erweiterung individueller Handlungsspielräume zu positionieren. Die Smartwatch wird entsprechend als Mittel präsentiert, das Veränderungen nicht erzwingt, sondern diese »aus dem Individuum heraus« und als Ergebnis bewusster Nutzer*innenentscheidungen ermöglicht. Die Rahmung als moderates Enhancement eröffnet dabei ein breites Spektrum möglicher Verbesserungen wie gesteigerte Fitness, höhere Konzentration oder optimierter Schlaf. All diese Veränderungen bleiben jedoch innerhalb der Grenzen dessen, was als human gilt. Die Kombination aus der Deutung als technisches Mittel zur Selbstbearbeitung und der Rahmung als moderates Enhancement bringt die Smartwatch als flexibel einsetzbares, offen interpretierbares Instrument hervor, das individuelle Autonomie unterstreicht. Durch die Betonung einer graduellen, kontrollierbaren Veränderung stärkt sie die Anschlussfähigkeit an unterschiedliche Lebensstile und Bedürfnisse. Zugleich wirkt die PR-Darstellung potenziellen Irritationen hinsichtlich einer möglichen Entfremdung vom Humanen entgegen, indem Nutzer*innen trotz technischer Anreicherung weiterhin als unverändert menschlich erscheinen. Die Technik wirbt nicht mit Möglichkeiten der Grenzüberschreitung, sondern bleibt ein Mittel zur Veränderung innerhalb vertrauter anthropologischer Grenzen. Wenn Technik als universelles Produkt angeboten wird und Nutzer*innen selbst über Form und Grad der gewünschten Veränderung entscheiden können, konkretisiert sich allerdings die Sorge um eine potenzielle Asymmetrie durch technische Anreicherungen in der Befürchtung, dass der Gebrauch der Smartwatch einen sozialen Wettbewerb unter Konsument*innen auslösen könnte (Gouge & Jones, 2016; Shin & Biocca, 2018). Vor diesem Hintergrund erweist sich jedoch gerade die uneingeschränkte Adressierung von jedermann als besonders funktional. Sie definiert nicht nur die Zielgruppe möglichst breit, sondern wirkt auch einer gesellschaftlich problematischen Exklusivität entgegen. Ohne eine solche Ausrichtung könnte leicht der Eindruck entstehen, die Technik privilegiere bestimmte Nutzer*innengruppen oder trage zur sozialen Differenzierung bei. Eine Deutung der Smartwatch als Distinktionsmerkmal wäre zwar aus marktwirtschaftlicher Perspektive attraktiv, könnte jedoch die gesellschaftliche Legitimität des Produkts gefährden. Indem die Smartwatch weder auf eine spezifische Zielgruppe zugeschnitten ist noch exklusiven Zugang zu einer bestimmten Form der Optimierung suggeriert, wird von vornherein der Eindruck vermieden, die technische Anreicherung des Körpers könne bestehende Ungleichheiten verschärfen. Indem sie als allgemein verfügbares Instrument zur individuellen Selbstbearbeitung präsentiert wird, wird stattdessen ein Eindruck von Chancengleichheit erzeugt. Insgesamt bringt die PR-Darstellung somit eine funktionale Deutung der Smartwatch als neutrales, individuell nutzbares Alltagsprodukt hervor. Durch die Kombination aus universeller Zugänglichkeit, der Interpretation der Technik als Ko-Akteurin sowie der Rahmung als selbstgesteuertes, moderates Enhancement entsteht ein Deutungsangebot, das gleichermaßen auf die Selbstbestimmung des Einzelnen, auf die Inklusi-

on der Masse und auf die Wahrung der Grenzen des Humanen zielt. Die Kommunikationsstrategie sichert das Produkt somit sowohl gegen den Vorwurf potenzieller Ungleichbewertung als auch gegen die Sorge vor Entfremdung ab und hält dabei zugleich das individuelle Fortschrittsversprechen aufrecht.

Bei der *PR-Darstellung von Neuralink* handelt es sich um einen Fall, in dem ein bislang nicht realisiertes technisches Artefakt – ein implantierbares Brain-Computer-Interface – der breiten Öffentlichkeit als plausibles Zukunftsprojekt vermittelt werden soll. Vor dem Hintergrund dieses spezifischen Kontexts erweist es sich als funktional, dass die technische Anreicherung des Körpers als therapeutische Maßnahme gerahmt wird und die Technik dem Körper als neues Körperteil zugerechnet wird. Die kommunikative Ausgangslage ist dadurch geprägt, dass es sich um eine technische Idee handelt, die stark durch popkulturelle Narrative der Science-Fiction vorgeprägt ist (Kapitel 3). Solche Narrative interpretieren Gehirnimplantate häufig als Mittel radikalen Enhancements, das mit dystopischen Vorstellungen bezüglich wachsender Ungleichheit, einer Entfremdung vom Humanen und dem Verlust menschlicher Autonomie verknüpft wird. Vor diesem Hintergrund lässt sich die PR-Darstellung als Gegenentwurf verstehen, der auf Strategien der Normalisierung und Entdramatisierung setzt. Im Unterschied zu den zuvor analysierten Fällen wird die Problematik einer möglichen Ungleichbewertung hier nicht durch eine universalisierende Ansprache gelöst. Das Implantat wird vorerst ausdrücklich nicht als Produkt für jedermann positioniert, sondern setzt spezifisch eine Kategorisierung als krank oder behindert voraus. Dabei handelt es sich ausschließlich um devaluierte und gesellschaftlich bereits benachteiligte Humankategorien. Diese Auswahl ermöglicht es, das Implantat nicht als Mittel zur Privilegierung einzelner, sondern als Maßnahme zur Aufwertung zuvor abgewerteter Körper zu verstehen. Technik erscheint damit nicht als Verstärker von Ungleichheit, sondern als deren Korrektiv. Darüber hinaus erlaubt die therapeutische Rahmung auch die Bearbeitung der Sorge vor einer möglichen Entfremdung vom Humanen. Das Implantat wird nicht als Instrument zur Weiterentwicklung ›normaler Menschen‹ präsentiert, sondern als Maßnahme zur Wiederannäherung an eine als menschlich verstandene Norm. Es fungiert als Kompensation von Defiziten und trägt zur (Wieder-)Gewinnung von Fähigkeiten bei, die kulturell mit dem Status des Menschlichen verknüpft sind. Technik wird damit nicht als potenziell entmenslichend, sondern als rehumanisierend gedeutet. Diese therapeutische Rahmung erweist sich dabei gerade im spezifischen Kontext als besonders funktional, da sie auf jenes kulturell vorgeprägte Bedeutungsreservoir reagiert. Neuralink widerspricht der in der Popkultur verbreiteten Auslegung von Brain-Computer-Interfaces als Mittel zum radikalen Enhancement im Sinne einer transhumanistischen Transformation. Jene Vordeutungen stellen eine kommunikative Herausforderung dar, da sie das Implantat mit Vorstellungen des Bedrohlichen oder Unheimlichen aufladen. Der therapeutische Rahmen fungiert hier als interpretative Gegenstrategie. Er assoziiert die Technik mit einer Vorstel-

lung von Heilung und Rückgewinnung und entzieht das Produkt damit jenem spekulativen Bedeutungsfeld, in dem es als Vorbote eines posthumanen Zeitalters gelesen werden könnte. Auffällig ist im Fall von Neuralink zudem, dass das Implantat – anders als die Technik in den zuvor diskutierten Fällen – nicht als externer Ko-Akteur beschrieben wird, sondern als integraler Bestandteil des Körpers. Diese spezifische Deutung erfüllt eine weitere zentrale Funktion. Gerade bei einem derart invasiven Artefakt wie einem Gehirnimplantat wäre eine Beschreibung als autonomer Ko-Akteur, der dem Menschen gegenübertritt, mit weitreichenden ethischen und sozialen Irritationen verbunden (Bruckamp, 2010; Clausen, 2017; Jox, 2015; Reinar-Lara et al., 2018). Die Zuschreibung als Körperteil hingegen stabilisiert die Vorstellung einer individuellen Autonomie der Nutzer*innen, da sie die Technik vollständig im Subjekt aufgehen lässt. Diese bleiben souveräne Subjekte, ohne von einer externen Entität kontrolliert zu werden. Die Kombination aus therapeutischem Rahmen und der Deutung des Implantats als Körperteil trägt damit entscheidend dazu bei, die Invasivität und Neuartigkeit des Produkts zu entdramatisieren. Während die mediale Vorprägung des Gehirnimplantats mit dystopischen Vorstellungen aufgeladen ist, bewirkt die PR-Darstellung eine strategische Umdeutung. Das Implantat erscheint nicht als fremde Macht im Gehirn, sondern als Mittel zur Wiederherstellung menschlicher Handlungskompetenz. Insgesamt offenbart sich in der PR-Kommunikation Neuralinks damit eine hochgradig kontrollierte Deutungsarbeit, die dem kulturellen Vorverständnis ihres Gegenstands Rechnung trägt. Durch die Rahmung als therapeutisches Ersatzkörperteil wird ein Deutungsangebot etabliert, das Entfremdung und Ungleichbewertung nicht nur neutralisiert, sondern in ihr Gegenteil verkehrt. Die Technik wird als Mittel zur Rehabilitation und Rückgewinnung des Menschlichen hervorgebracht.

Bei der *Selbstdarstellung von Prothesennutzer*innen* handelt es sich um einen Fall, in dem technische Artefakte als alternative Körperteile hervorgebracht werden, ohne zugleich als Korrekturmaßnahme verstanden zu werden. Während Prothesen im Alltag meist durch jenes therapeutische Deutungsmuster als Ersatzteile für defizitäre Körper interpretiert werden, präsentieren Nutzer*innen Stümpfe und Prothesen als zwei gleichwertige Körperversionen, zwischen denen sie aktiv wählen können. Zwar gilt weiterhin, dass Prothesen nicht als Artefakte für jedermann gelten, da der Stumpf eine notwendige Voraussetzung bleibt. Die Nutzung der Technik verliert jedoch ihre omnipräsente Verknüpfung mit den Kategorien krank oder behindert. Stattdessen richtet sich die Technik nach dem Verständnis der Nutzer*innen an einen exklusiven Kreis von Menschen, die sich durch ein spezifisches ›Anders-normal-Sein‹ auszeichnet. Statt als Therapie wird der Gebrauch der Technik als Form eines moderaten Enhancements gerahmt, jedoch mit der Besonderheit, dass der Gebrauch nicht auf ein grundsätzliches Enhancement abzielt, sondern nur auf eine Körperanpassung in spezifischen Alltagssituationen, in denen Prothesen als brauchbarer empfunden werden als Stümpfe. Die Rahmung als situative Anpas-

sungrägt dem Verständnis Rechnung, dass es umgekehrt ebenso Situationen gibt, in denen Stümpfe als passendere Körperversion erlebt werden. Diese Interpretation von Körpern mit Prothesen erweist sich insofern als funktional, als die situative Passung und die Deutung als ›anders normal‹ eine alternative Wahrnehmung technisch angereicherter Körper eröffnen, die weder in eine dauerhafte Pathologisierung noch in eine übersteigerte Idealisierung mündet. Sie erlaubt, prothetisierte Körper jenseits der binären Zuschreibungen von defizitär oder übermenschlich zu positionieren. Im Kontext dieser Entpathologisierung wird auch die Selbstbeschreibung der Nutzer*innen als bionisch oder Cyborg zu einer produktiven Maßnahme. In einer technikaffinen und zukunftsorientierten Gesellschaft sind solche Begriffe mit Konnotationen wie Fortschritt, Stärke und Innovationskraft aufgeladen. Anders als im Fall von Neuralink, wo solche Begriffe zugunsten einer Abgrenzung von Science-Fiction vermieden werden, greifen Prothesennutzer*innen gezielt auf futuristische Assoziationen zurück. Dass diese spezifische Maßnahme der Aufwertung vor allem bei Artefakten wie Prothesen oder auch Cochlea-Implantaten zu beobachten ist, während sie bei Techniken wie Herzschrittmachern kaum eine Rolle spielt, lässt sich auf die Sichtbarkeit dieser technischen Artefakte zurückführen. Die Sichtbarkeit der Technik am Körper trägt maßgeblich dazu bei, dass sie im Alltag häufig als Marker eines vermeintlichen Defizits gewertet wird (Chang & Tucker, 2022). Daraus ergibt sich ein gesteigerter Bedarf, das dominante Deutungsmuster der Technik als bloßes Ersatzteil für einen defizitären Körper aktiv zu unterlaufen und neue, positiv konnotierte Interpretationen zu etablieren. Diese Strategien der Umdeutung ermöglichen es den Nutzer*innen, sich von einer fortwährenden gesellschaftlichen Abwertung zu emanzipieren und zugleich Anschluss an hegemoniale Erzählungen von Stärke, Autonomie und Fortschritt zu finden, ohne in das entgegengesetzte Extrem einer Überhöhung technisch angereicherter Körper zu verfallen. Dass die Prothesennutzung aus der therapeutischen Rahmung herausgehoben wird, führt jedoch auch zurück zu jenen Irritationen, die bislang durch eben diese Rahmung abgefedert wurden. Wenn die Prothese als alternatives, wählbares Körperteil verstanden wird und die Nutzer*innen sich in der Folge als bionisch oder als Cyborgs kategorisieren, drohen die Irritationen um eine mögliche Ungleichbewertung und eine Entfremdung vom Humanen erneut virulent zu werden. Vor diesem Hintergrund erweist sich die neue Deutung der Technik als gleichwertiges Körperteil jedoch unmittelbar selbst als entproblematisierend. Die Auflösung einer pathologisierenden Sicht auf den Prothesengebrauch und die Gleichbewertung von Stümpfen, Prothesen und Standardgliedmaßen stellen sich als Lösung für beide Irritationen in der Wahrnehmung technisch angereicherter Körper dar. In den Selbstdarstellungen von Prothesennutzer*innen wird der Sorge um eine steigende Ungleichbewertung dadurch begegnet, dass die technischen Artefakte als andersartige, aber nicht bessere Körperteile interpretiert werden. Die zuvor gängige asymmetrische Bewertung von Stümpfen, Prothesen und Standardgliedmaßen wird so

korrigiert, ohne eine neue Hierarchie einzuführen. Zugleich wird damit die Sorge um Entfremdung bearbeitet. Die Technik wird nicht als alternatives Körperteil verstanden, das auf eine neue Spezieszugehörigkeit hinweist, sondern als alternatives menschliches Körperteil, das gleichwertig neben Stümpfen und Standardgliedmaßen eine dritte Spielart menschlicher Extremitäten darstellt. Diese Konzeption der Technik als gleichwertiges und ebenfalls humanes Körperteil wird dadurch stabilisiert, dass neue Kategorien wie bionisch oder Cyborg als Subkategorien des Humanen entworfen werden. Sie machen Körper als anders, aber ebenso menschlich beschreibbar.

Mit der *Selbstdarstellung von Neil Harbisson, Moon Ribas und Manel de Aguas* zeigt sich ein Fall, in dem die technische Anreicherung des Körpers als Praxis der explorativen Selbsterkundung plausibilisiert wird. Dabei wird zugleich der Versuch unternommen, eine nicht mehr menschliche Kategorisierung von Personen zu etablieren. Vor diesem Hintergrund erweist es sich als funktional, dass alle drei Personen ihre technischen Artefakte in ihren Darstellungen als integrale Körperteile und deren Nutzung als Form des Enhancements interpretieren. Diese Deutung unterstützt ihre Forderung nach einer Anerkennung ihrer neuen Selbstbeschreibung insofern, als die Integration der Technik als Körperteil eine größere Überzeugungskraft entfaltet als die bloße Nutzung externer Artefakte. Zugleich leitet die Rahmung als Enhancement – also Weiterentwicklung vom Status quo – den Vorschlag einer nicht mehr vollständig menschlichen Spezies ein. Wie bereits im Fall der Prothesennutzer*innen tragen auch hier die Deutung als Körperteil und die Rahmung als Enhancement dazu bei, dass Irritationen hinsichtlich einer potenziellen Ungleichbewertung und einer Entfremdung vom Humanen zunächst verstärkt werden. Gleichzeitig erweist sich jedoch auch hier als funktional, dass die technisierten Körper nicht als überlegen, sondern schlicht als andersartig, aber gleichwertig präsentiert werden. Die drei Personen zielen mit ihrer Selbstbeschreibung nicht auf eine hierarchische, sondern ebenfalls auf eine horizontale Ausdifferenzierung von Körperformen. Anders als im Fall der Prothesennutzer*innen erfolgt diese Ausdifferenzierung jedoch nicht innerhalb der Kategorie des Humanen, sondern durch die Etablierung einer neuen Spezieskategorie: jener der ›transpecies Cyborgs‹. Mit dem Entwurf dieser Kategorie wird explizit eine horizontale Neusortierung von Speziesgrenzen angestrebt, durch die herkömmliche Wertungen wie Über- oder Unterlegenheit nivelliert werden sollen. Im Hinblick auf die Sorge vor einer Entmenschlichung zeigt sich zunächst, dass diese mit der neuen Selbstbeschreibung als ›transpecies Cyborg‹ nicht nur in Kauf genommen, sondern ausdrücklich bejaht wird. Diese Entmenschlichung wird jedoch nicht als Entfremdung verstanden. An dieser Stelle erweist es sich als funktional, dass Neil Harbisson, Moon Ribas und Manel de Aguas betonen, sich bei der Gestaltung ihrer technischen Körperteile an Tieren zu orientieren, um durch die neu entwickelten Sinne eine intensivere Verbindung zur natürlichen Umwelt zu er-

möglichen. Auch in diesem Fall liegt damit – ähnlich wie im Deutungsmuster der Prothesennutzer*innen – ein alternativer Gegenentwurf zu etablierten Cyborg-Narrativen vor. Während der Transhumanismus den Cyborg häufig als überlegene Entität gegenüber anderen Spezies imaginiert und dystopische Szenarien ihn als negativ abweichende Form des Menschseins darstellen (Kapitel 3), entwerfen die drei Personen eine Vision technischer Subjektivität, die sich jenseits solcher Bewertungslogiken positioniert. In ihren Selbstdarstellungen plädieren sie explizit dafür, Technik nicht als Quelle von Entfremdung, sondern als Mittel zur Wiederannäherung an die Natur zu verstehen. Entmenschlichung muss nach ihrer Interpretation somit nicht notwendigerweise mit Entfremdung gleichgesetzt werden, was der Entdramatisierung möglicher Irritationen dient. Wenngleich die drei Personen ein Deutungsmuster technischer Anreicherung präsentieren, das den modifizierten Körper zwar als nicht mehr vollständig menschlich versteht, zugleich jedoch die Sorgen um Ungleichbewertung und Entfremdung aktiv entschärfen will, zeigt sich in der medialen Fremdwahrnehmung die Tendenz, ihr Deutungsangebot mit anderen Interpretationen zu überlagern oder zurückzudrängen. Während Neil Harbisson, Moon Ribas und Manel de Aguas die Entmenschlichung nicht negieren, sondern produktiv zu entdramatisieren versuchen, halten die meisten medialen Fremdbeschreibungen das Moment der Irritation aufrecht und rehumanisieren die selbsternannten »transpecies Cyborgs« wieder. Dabei werden vor allem drei Strategien funktional. Erstens werden die Cyborgs als Künstler*innen beschrieben. Diese Kategorisierung entzieht ihrer Selbstbeschreibung den Realitätsstatus, indem sie die Kategorisierung als Cyborg als Bestandteil einer Kunstperformance rahmt. Zweitens erscheinen sie als Exot*innen, drittens als Verrückte. Beide letztgenannten Zuschreibungen verorten die Personen zwar am Außenrand, aber weiterhin innerhalb der Kategorie Mensch. Vor dem Hintergrund der Selbstkategorisierung als »transpecies Cyborgs« fungieren diese öffentlichen Darstellungen als konservative Rückholbewegungen. Sie versuchen, die als abweichend wahrgenommenen Subjekte diskursiv wieder in den Rahmen des Humanen einzugliedern, um die durch die Entmenschlichung erzeugte Irritation zu entschärfen. Gleichzeitig erweisen sich die Fremdbeschreibungen – insbesondere die Kategorisierung als Künstler*innen – in spezifischer Weise als funktional, da sie es ermöglichen, den Vorschlag einer nicht mehr vollständig menschlichen Zuordnung in seinem Realitätsstatus einzuschränken, ihn gleichzeitig aber als Gedankenexperiment weiterzudenken. Als solches kann er weiterhin dazu dienen, das menschliche Selbstverständnis im Spiegel des Anderen zu reflektieren.

Multiple Deutungsmuster als Reaktionen auf multifaktorielle Irritationen

Auch wenn die Rekonstruktion der Deutungsmuster in den Darstellungen von Herstellern und Nutzer*innen zeigt, dass es kein einheitliches Verständnis der technischen Anreicherung des Körpers gibt, sondern sich vielmehr heterogene Interpretationen identifizieren lassen, die in unterschiedlichen Kontexten funktional sein können, lassen sich dennoch gewisse Muster erkennen. Sie geben Hinweise darauf, unter welchen Bedingungen welche Formen der Bedeutungszuschreibung besonders fruchtbar werden.

So erweist sich die Deutung technischer Artefakte am Körper als Ko-Akteur, statt als Körperteil, insbesondere in den Fremdbeschreibungen von Herstellern als funktional, wenn es um die Vermarktung an eine heterogene Konsument*innenschaft geht oder wenn Technik an institutionelle Akteure verkauft wird, die sie stellvertretend für andere erwerben. In solchen Konstellationen wäre eine vorschnelle Neudefinition von Körpergrenzen potenziell konfliktträchtig. Die Einordnung der Technik als externe Ko-Akteurin schafft demgegenüber ein möglichst offenes und normativ neutrales Deutungsangebot. Die semantische Trennung reduziert Fragen nach Gerechtigkeit oder Entfremdung und trägt so zur gesellschaftlichen Legitimierung des Produkts bei. Dieses Deutungsmuster kann selbstverständlich auch in anderen Kontexten, etwa in Selbstbeschreibungen von Nutzer*innen, übernommen werden. Die empirischen Fälle zeigen jedoch, dass es vor allem in der Vermarktung strategische Vorteile bieten kann, Technik nicht als Körperteil, sondern als nicht unmittelbar körpermodifizierende Ko-Akteurin zu positionieren.

Demgegenüber zeigt sich die Deutung von Technik als Körperteil insbesondere dann als funktional, wenn eine externe Verortung der Technik Fragen nach Fremdkontrolle oder Autonomieverlust zu stark in den Vordergrund rücken würde, etwa bei invasiven Artefakten wie Gehirnimplantaten. In solchen Fällen ermöglicht die semantische Integration der Technik in den Körper eine Stabilisierung der Vorstellung eines nicht fragmentierten menschlichen Körpers sowie einer uneingeschränkten individuellen Autonomie. Auch aus Perspektive von Nutzer*innen kann diese Deutung als Körperteil hilfreich sein, insbesondere dann, wenn Narrative durchbrochen werden sollen, denen zufolge technisch unterstützte Körper von der Technik abhängig seien, wie es häufig bei Prothesen der Fall ist. Die Interpretation der Technik als integraler Bestandteil des Körpers erlaubt es, Kontrolle und Souveränität diskursiv zurückzugewinnen, da die Technik, wenn sie als Körperteil gilt, nicht länger als externes Hilfsmittel, sondern als Teil der Person erscheint.

In ähnlicher Weise unterscheiden sich auch die Rahmungen als Therapie oder Enhancement hinsichtlich ihrer Funktionalität in verschiedenen Kontexten. Die therapeutische Rahmung erweist sich vor allem bei neuartigen oder invasiven technischen Artefakten als besonders legitimationsförderlich, da sie erlaubt, die Technik als Maßnahme zur Annäherung an eine Norm zu präsentieren und

zugleich von transhumanistischen oder spekulativen Deutungen abzugrenzen. Insofern unterstützt sie die gesellschaftliche Einführung technischer Neuerungen, ohne unmittelbar den Eindruck eines radikalen Umbruchs zu erzeugen. Umgekehrt ermöglicht eine explizite Rahmung als Enhancement Nutzer*innen, sich bewusst von einer defizitorientierten Perspektive abzusetzen und technische Anreicherung als Ausdruck von Selbstbestimmung, Stärke und Fortschritt zu präsentieren.

Insgesamt zeigt sich somit eine strategisch differenzierte Nutzbarkeit von Deutungen. Hersteller agieren in ihren Darstellungen tendenziell konservativer, da sie mit ihren Deutungen vor allem auf breite gesellschaftliche Anschlussfähigkeit zielen. Entsprechend setzen sie auf die Stabilität bereits etablierter Ordnungen und auf Deutungsmuster, die strukturell weniger Irritationspotenzial aufweisen und höhere Akzeptanz versprechen. Im Gegensatz dazu wirken Darstellungen von Nutzer*innen experimenteller. Ihre Deutungsmuster entstehen häufig reaktiv auf bestehende Fremdzuschreibungen und zielen darauf, progressive Bedeutungsverschiebungen anzustoßen sowie das eigene Selbstverständnis zu artikulieren. Während Hersteller primär auf die Konstruktion eines unproblematischen Produktimages hinarbeiten, geht es Nutzer*innen um die Deutung ihrer Körper und um die Frage, wie sie gesellschaftlich wahrgenommen werden wollen. Neue Semantisierungen wie jene des bionischen Menschen oder der ›transpecies Cyborgs‹ entstehen daher meist bottom-up aus individuellen Selbstbeschreibungen heraus und werden erst in einem zweiten Schritt diskursiv breiter aufgenommen.

Stellt man sich also die Frage, weshalb nicht jede technische Anreicherung des Körpers auf dieselbe Weise entproblematisiert werden kann und es überhaupt verschiedener Deutungsmuster bedarf, lässt sich dies in großen Teilen auf die unterschiedlichen Bedarfe von Herstellern und Nutzer*innen sowie auf die jeweiligen Verwendungskontexte zurückführen. Je nach Kontext können verschiedene Interpretationen der Technik, die die Sorgen um eine Ungleichbewertung und Entfremdung bearbeiten, selbst wiederum neue Irritationen evozieren. So bringt etwa der Kontext der Vermarktung eines B2B-Produkts andere kommunikative Notwendigkeiten mit sich als eine aufwertende Selbstdarstellung von Techniknutzer*innen.

Darüber hinaus führt jedoch auch die je spezifische Materialität technischer Artefakte zu unterschiedlichen semantischen Anforderungen. Bestimmten Artefakten werden zusätzliche, artefaktspezifische Irritationen zugeschrieben, die nicht allein auf das allgemeine Phänomen der technischen Anreicherung zurückzuführen sind. Auch im Hinblick auf Materialität müssen Deutungsmuster daher so gewählt werden, dass sie allgemeine und spezifische Irritationen zugleich bearbeiten. So rufen Gehirnimplantate zunächst die allgemeinen Sorgen um Ungleichbewertung und Entfremdung hervor. In der Folge ließe sich ein solches Implantat grundsätzlich als Ko-Akteur eines moderaten Enhancements beschreiben. Weil dem Gehirn jedoch eine besondere Stellung zugeschrieben wird, wirkt genau diese Deutung selbst erneut irritierend. Technik als Ko-Akteurin würde hier bedeuten, ei-

nen fremden Akteur in die ›Schaltzentrale des Selbst‹ einzulassen. In diesem Fall wirkt die Deutung der Technik als Körperteil entproblematisierender. Durch sie lassen sich gefürchtete Autonomieverluste semantisch abschwächen, weil die Technik nicht als externes Gegenüber erscheint, sondern im Körper und in der Person der Nutzer*innen aufgeht. Hinzu kommt, dass Eingriffe am Gehirn als besonders risikant wahrgenommen werden und häufig mit dystopischen Science-Fiction-Vorstellungen aufgeladen sind. Statt eines moderaten Enhancements erscheint daher die therapeutische Rahmung als beschwichtigendere Deutung. Der Bezug auf Heilung beziehungsweise Wiederherstellung des Menschlichen vermag das erhöhte Risiko zu legitimieren und dystopische Imaginationen in den Hintergrund zu drängen. Dieses Beispiel zeigt somit, dass die Wahl eines Deutungsmusters nicht allein davon abhängt, ob Technik generell als irritierend gilt, sondern davon, welche spezifischen Irritationsmomente in einer konkreten Konstellation hervortreten.

Die Entproblematisierung von Technik ist somit nicht unabhängig von Materialität. Sie ist jedoch auch nicht vollständig durch Materialität determiniert. Artefakte und Körperstellen erzwingen kein bestimmtes Deutungsmuster, von ihnen gehen jedoch spezifische Problematisierungspotenziale aus, die bei der semantischen Bearbeitung technischer Anreicherung berücksichtigt werden müssen. Technik, die unter die Haut geht, wird anders problematisiert als Technik, die äußerlich getragen wird. Technik im Gehirn wird anders problematisiert als Technik am Bein.

Insgesamt lässt sich daher festhalten: Die Irritationen, die Deutungsmuster bearbeiten müssen, sind multifaktoriell. Sie setzen sich aus allgemeinen Irritationen wie Ungleichbewertung und Entfremdung, aus kontextspezifischen Irritationen, etwa durch die jeweilige Sprecher*innenposition, sowie aus artefakt- und körperbezogenen Irritationen zusammen, die durch Zuschreibungen an Technik und Körper ausgelöst werden. Die so entstehende Pluralität der Irritationskonstellationen erklärt, warum auch maximal gegenläufige Deutungsmuster in unterschiedlichen Kontexten funktional werden können. Dabei gilt, dass die jeweils verwendeten Deutungsmuster stets zugleich Ermöglichung und Einschränkung für die technische Anreicherung des Körpers sind. Sie ermöglichen Technikentwicklung, weil sie Legitimität für eine bestimmte Variante der Technik schaffen. Zugleich schränken sie diese jedoch auch ein, weil sich die Legitimität immer nur auf spezifische Varianten bezieht und abweichende Verwendungsweisen weiterhin als illegitim deklariert werden können.

Gemeinsame Momente der heterogenen Deutungsmuster

Bei aller semantischen Heterogenität in der medialen Darstellung technisch angereicherter Körper lässt sich im Rückblick auf die vier analysierten Fallbeispiele dennoch eine gemeinsame strukturelle Stoßrichtung im gesellschaftlichen Umgang mit

Technik am Körper erkennen. Es zeigen sich übergreifende Tendenzen, die sowohl auf systematische Kontinuitäten als auch auf Verschiebungen im Mensch-Technik-Verhältnis verweisen.

Zum einen wird in keinem der Fälle das Verhältnis von Mensch und Technik so beschrieben, dass der Technik eine übergeordnete Stellung gegenüber dem Menschen zukäme. Der Mensch bleibt durchweg das primäre, handlungsfähige Subjekt. Die Technik – ob als Ko-Akteurin oder als integriertes Körperteil, ob als therapeutisches, präventives oder enhancendes Mittel – wird stets in den Dienst menschlicher Intentionen gestellt. Diese strukturelle Unterordnung der Technik unter das Subjekt erscheint damit als eine gegenwärtig unverhandelbare Voraussetzung für eine gesellschaftliche Anschlussfähigkeit des Phänomens der technischen Anreicherung des Körpers.

Zum anderen findet sich zwar eine Pluralität divergierender Deutungsmuster, die zur Entproblematisierung der technischen Anreicherung des Körpers beitragen. Gerade zwei Interpretationen werden jedoch nicht verwendet: Erstens werden weder vonseiten der Hersteller noch von Nutzer*innen Deutungsmuster entwickelt, die Ungleichbewertungen in Kauf nehmen und zu legitimieren versuchen. Zweitens können sich keine Deutungsmuster durchsetzen, die eine Transgression oder Entgrenzung des Humanen vorschlagen. Stattdessen zielen nahezu alle Fälle – mit Ausnahme der Selbstbeschreibung der drei Künstler*innen – auf die Stabilisierung und inklusive Erweiterung des Humanen. Anders als in philosophischen, popkulturellen oder fiktionalen Narrativen, in denen häufig Sorgen um Ungleichbewertung und Entfremdung dominieren, ist den analysierten Darstellungen gemein, dass der angereicherte Körper nicht als überlegener Körper abgegrenzt wird und in den überwiegenden Fällen weiterhin als vollständig menschlich kategorisiert bleibt.

Im Hinblick auf das Problem möglicher asymmetrischer Bewertungen lassen sich drei semantische Mechanismen erkennen, mit denen auf potenzielle Ungleichheitsdynamiken reagiert wird. Eine erste Variante zielt auf eine Homogenisierung durch universellen Zugang. Technik wird als für alle verfügbar beschrieben, wodurch ein »kollektives Upgrade« erfolgen können soll. Die potenzielle Differenz zwischen technisch angereicherten und nicht-angereicherten Körpern wird auf diese Weise nivelliert, da alle gleichermaßen von der technischen Anreicherung profitieren sollen. Eine zweite Variante fokussiert auf den gezielten Ausgleich bestehender Differenzen. Technik soll dort zum Einsatz kommen, wo eine Abweichung von einer (oft implizit gesetzten) Norm diagnostiziert wird, wie im Fall von Behinderung oder chronischer Erkrankung. Die technische Anreicherung dient in diesem Fall einer Annäherung an eine Norm und soll somit Differenzen verringern, anstatt neue zu schaffen. Die dritte Variante besteht in einer horizontalen Ausdifferenzierung. Hier wird der Sorge um eine mögliche Ungleichbewertung nicht dadurch begegnet, dass Technik allen gleichermaßen zur Verfügung steht oder Abweichungen angeglichen werden sollen. Stattdessen findet eine Reorganisation der Semantik innerhalb

des Humanen statt. Neue Humankategorien wie die des bionischen Menschen erzeugen dabei – anders als die beiden zuvor beschriebenen Varianten – keine Homogenität, sondern eröffnen bewusst Heterogenität. Diese wird jedoch nicht asymmetrisch aufgeladen, sondern erfolgt unter der Prämisse der Gleichbewertung der neu entstehenden Kategorien. Sie sollen weder auf einen überlegenen noch auf einen defizitären Körper verweisen, sondern auf eine alternative, gleichwertige Ausprägung menschlicher Körperlichkeit. Differenz wird hier nicht hierarchisiert, sondern als Ausdruck einer pluralisierten Normalität verstanden.

Auch im Hinblick auf die Sorge um eine mögliche Entfremdung vom Humanen lassen sich drei semantische Mechanismen beobachten, mit denen dieser Irritation begegnet wird. Erstens wird technisch angereicherten Körpern weiterhin Menschlichkeit zugeschrieben, wenn die jeweilige Anreicherung als Prävention oder als moderates Enhancement verortet wird. Im Fall der Prävention bleibt ein zuvor bereits als menschlich verstandener Körper auch unter Einbezug technischer Mittel in seiner kategorialen Einordnung stabil. Beim moderaten Enhancement zielt die technische Modifikation auf Verbesserungen, die innerhalb des Menschenmöglichen bleiben und damit keine Verschiebung in ein nichtmenschliches Bedeutungsfeld implizieren. Zweitens erscheinen technisch angereicherte Körper mitunter als ›menschlicher als zuvor‹, wenn die technische Anreicherung im therapeutischen Kontext verortet wird. Hier gilt der Ausgangskörper als von einer normativen Vorstellung des Menschen abweichend, sodass die technische Intervention auf eine Annäherung an diese Norm abzielt. Technik fungiert in diesem Rahmen als Mittel zur (Wieder-)Herstellung des Menschseins, nicht als Infragestellung oder Relativierung desselben. Drittens schließlich werden neue Spielarten des Humanen entworfen, die technisch angereicherte Körper nicht lediglich in bestehende Humankategorien eingliedern, sondern ihnen eigenständige, neu definierte Positionen innerhalb des Humanen zuweisen. Wo bestehende Kategorien nicht mehr ausreichen, werden jene semantischen Erweiterungen vorgenommen, wie im Fall des bionischen Menschen oder menschlichen Cyborgs. Diese eröffnen neue Deutungsräume, in denen technisch angereicherte Körper verortet werden können, selbst wenn sie die etablierten Binnenkategorien des Humanen überschreiten. Die potenzielle Überschreitung der Außengrenzen des Humanen wird damit durch semantische Ausdifferenzierungen im Inneren des Humanen eingefangen und zurückgewiesen.

Im Rückblick auf alle analysierten Fälle lässt sich somit nachvollziehen, wie durch verschiedene Deutungsmuster mit den beiden zentralen Irritationen – der Sorge vor zwischenmenschlicher Ungleichbewertung und der vor einer Entfremdung vom Humanen – umgegangen wird. Anstatt diese Irritationen zu dramatisieren, werden sie entweder latent abgeschwächt oder aktiv zurückgewiesen. Weder werden neue Hierarchien zwischen Menschen etabliert, noch wird die Grenze zum Nichtmenschlichen überschritten. Vielmehr zeigt sich eine Tendenz zur Stabi-

lisierung des Humanen – sei es durch die Betonung von Gleichheit oder durch eine horizontale Ausdifferenzierung, die neue, gleichwertige Binnenkategorien innerhalb des Menschlichen eröffnet. Technische Anreicherung erscheint in den analysierten Darstellungen so nicht länger als Störung oder Bedrohung, sondern als Anlass zur Anerkennung einer erweiterten Vielfalt körperlicher Ausdrucksformen innerhalb der bestehenden Ordnung des Humanen.

Damit geht schließlich auch eine Verschiebung im Verhältnis von Mensch und Technik einher. An der Interpretation von Technik als ›anders normales‹ Körperteil zeigt sich die Tendenz, Technik erneut zu vermenschlichen. *Techne* bezeichnete ursprünglich menschliche Körpertechniken und war damit genuin menschlich, bevor Sachtechnik zum Gegenüber des Menschen wurde (Kapitel 2). Mit der Deutung von Sachtechnik als ›anders normalem‹ Körperteil wird Technik nun wieder als Attribut des Humanen interpretierbar. Sie wird nicht jenseits des Menschlichen verortet, sondern in dieses integriert. Gerade diese Subsumtion der Technik unter das Humane trägt dazu bei, die Außengrenzen des Humanen aufrechtzuerhalten. Technik wird nicht als Überschreitung des Menschlichen, sondern als eine seiner möglichen Erscheinungsformen gedeutet. Die Verschiebung im Mensch-Technik-Verhältnis besteht damit darin, dass die strikte Trennung von Sachtechnik und Körpertechnik in ihrer Relevanz abgeschwächt wird.